

Frank Wedekind / Ein Wegbereiter des moralischen Nihilismus / Von Otto Urbach

In einer früher weit verbreiteten Literaturgeschichte wird Frank Wedekind als „Literatennatur“, „eine von den Tagesberühmtheiten, wie sie nur auf Großstadtböden gedeihen“, dem jedes Mittel dazu recht ist, zu „verblüffen“, bezeichnet. Sein Werk wird als närrisches, langweiliges, kunstloses, stümperhaftes, widerwärtiges Gemengsel abgetan.

Hätte diese Literaturgeschichte recht, so könnten wir den Dichter übergehen. Indes, stüßig macht uns der literarhistoriker schon dadurch, daß er Wedekind aus Unkenntnis als „Münchener“ bezeichnet, während dieser, wenn er auch 1918 in München starb, doch am 24. Juli 1864 in Hannover als Sohn eines wohlhabenden Arztes, dessen Familie aus Ostfriesland stammt, geboren wurde. — Vor einer allzu heftig ablehnenden Kritik müßte uns aber schon die Tatsache abbrechen, daß ernstzunehmende Essaysisten vom Range eines Paul Fechter und Hanns Martin Elster Schriften über den Dichter und sein Werk geschrieben, daß über ihn zehn Jahre nach seinem Tode eine Lebensbeschreibung in holländischer Sprache und 1934 noch eine Kieler Dissertation (von Lotte Weber) erschien.

Will man Frank Wedekind, der uns in Leben und Werk so viele Rätsel aufgibt, richtig einordnen — so müssen wir ihn, wenn auch mit gebührendem Abstand, in die Nähe des Dreiecks Bülsen — Strindberg — Shaw stellen. Tun wir das, so erkennen wir, daß Frank Wedekind als Kritiker einer krankhaften Gesellschaft eine überaus bezeichnende Zeiterscheinung war. Die — in vieler Hinsicht krankhaft überhöhte — Zeit um die Jahrhundertwende erscheint dem kritischen Blick des unruhigen Glibetrotters, der seine Jugend auf Schloß Venzburg im Harz (Schweiz) verlebte, später Rechtswissenschaft studierte, dann von 1896 Vorleser des Werbebüros der „Kagani“-Unternehmungen war, schließlich Redakteur des „Simplissimus“ und Schauspieler in Künstlerbarbets wurde, wie ein Warren- und Krankenhaus. In seiner radikalsten Beurteilung der Zeit behauptet er sich mit Nietzsche. Sein Werk ist eine Reihe mehr oder weniger symbolischer Karikaturen. Wie Nietzsche demaskiert er die Welt des Scheins. Wir sehen nach der Entlarvung die Grimasse des Daseins. Wie grotesk karikiert er beispielsweise das bürgerliche Drama:

Der eine Feld kann helnen Schnaps vertragen,
Der andre zweifelt, ob er richtig liebt,
Den dritten hört ihr an der Welt verzagen,
Küß die Alte lang hört ihr ihn sich beklagen,
Und niemand, der den Gnadenstoß ihm gibt.

Die Moralisten der bürgerlichen Gesellschaft werden schon durch die Namen gekennzeichnet, unter denen sie auftreten: Sonnenlicht, Jungenschon, Knäuelbäck, Aliebertod, Hungerquert. Die Ermahnungen haben den Gedanken, Sorgen, Nöten, der erwachenden Liebessehnsucht ihrer Kinder verständnislos gegenüber. „Steh, unsere Alten zeihen uns lange Gedächter, um ihre Dummheiten zu bewähren. Untereinander nennen sie sich Schafköpfe wie wir.“ (Frühlingserwachen.)

Frank Wedekind sieht „das wahre Tier, das wilde, schöne Tier.“ Das Dämon, Triebhafte und Elementare, das Dämonische im Einzelnen und in der menschlichen Gesellschaft seiner Zeit. Ein kleiner Literaturforscher saß vor ihm, er zeichnete insbesondere „den Dämon Weib, der die Männer vernichtet wie die eine Akerse fliegenden Vögel, und schließlich selbst zu Grunde geht“. Er fügt hinzu: „Man kann nicht leugnen, daß eine gewisse teuflische Größe über diesen Stücken anhaftet.“ Dabei ist aber dieser rücksichtslose Envoier gegen die bürgerliche Tradition und Moral kein Verkörperer eines ziellosen Scharnhornlebens. Er sucht zwar die innere Unmoral des Bürgerlichen seiner Zeit zu enthüllen und durch groteske Uebertreibung dem Gespött preiszugeben, aber er will ebensowenig wie der „Immoralist“ Nietzsche Unmoral predigen.

Was wollte Franz Wedekind? Er war kein Naturalist, der — wie es Balzac, Flaubert, Zola, Dostojewski, Ibsen und ihre deutschen Nachahmer taten — die Menschen sachlich in allen Einzelheiten schildern wollte wie sie sind, wie sie leben. Eher noch war er Vorläufer des Expressionismus: An die Stelle der Naturalismusa tritt bei ihm die Gestaltung seiner inneren Schau von der Natur. Was er darstellt ist aus dem seelischen Erlebnis heraus gestiegert, in übersteuerten Wirklichkeit. Also genau genommen Unwirklichkeit! Der Gegenstand wird verzerrt, ja aufgelöst, um die Darstellung des seelischen Erlebnisses zur Hauptwirkung zu bringen. Die Natur wird ausschließlich gesehen durch das Temperament des Dichters. Die Handlung seiner Dramen ist daher sprunghaft. Nicht wirkliche Menschen, sondern „Typen“ stehen einander gegenüber in grellen oder düsteren Situationen. Das seelische Erlebnis aber kreist um ein Hauptthema: Die Liebe. Um die Liebe, wie sie Nietzsche im „Fall Wagner“ umschreibt: „Als den Reiz, den Todhieb der Geschlechter, als den „traurigen Witz“. Die Liebe ist das Unheilauströmende, ist die Wilsche der Pandora, von der Hesiod sagt: „Aber das Weib hob ab vom Gefäß den mächtigen Deckel, — streute mit Händen daraus, für die Menschheit kann sie auf Trübsal.“ Wie in der uraltten Sage, bleibt auch bei Frank Wedekind die Hoffnung — sagen wir: das positive Element — tückisch zurück in der Wilsche.

Und darin liegt das Tragwüdrige, Zeitgebundene der Wedekindschen Dichtungen: Er deckt Abgründe auf, aber es fehlt das wirklich Wegweisende, Aufbauende, Ueberzeitliche. Wertvolle Ansätze sind bei ihm zweifellos vorhanden. Frank Wedekind ahnt letzte Zusammenhänge von Schicksal und Schuld. Wenn er die Tragik des Todes und die lächerlichen Erbarmlichkeiten des Lebens nebeneinanderstellt, so denken wir an den Ausspruch O. Spenglers: „Erst aus der Erkenntnis des Todes stammt das, was wir Menschen im Unterschiede vom Tiere Weltanschauung nennen“. Er bekennt, daß er „die schimpflichsten Lebenslagen“ nur wieder dazu auserwählte, um die ewigen Gesetze klarzustellen. „Die Wiedervereinigung von Heiligkeit und Schönheit als göttliches Idol gläubiger Anbacht, das ist das Ziel, dem ich mein Leben opfere, dem ich seit frühester Kindheit zustrebe“.

Wie tief der Dichter den Zusammenhang von Schicksal und Schuld, und damit die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen ahnt, zeigt das Gedicht „Kuffchrei“. Wer es unvoreingenommen auf sich wirken läßt, versteht, was der geistvolle Essayist Paul Fechter über Wedekinds Drama „Tod und Teufel“ schrieb: „Zur Zeit der Romantik wäre Wedekind nach diesem Drama zum Katholizismus gegangen: in der Zeit des Kapitalismus nahm er die Rückwendung zu sich selbst und schrieb neue Dramen. Er umging die letzte Einsicht, die vielleicht Verzicht bedeutet hätte“.

Von unserem unvergeßlichen Kamerun / Von U. Ritter

Mehr als 20 Jahre ist es nun schon her, daß wir unser ehemaliges, so viel versprechendes und im raschesten Aufblühen begriffenes Kamerun verlassen mußten, weil wir unangenehm unfähig waren, zu kolonisieren, und weil wir zu wenig für die Erschließung des Landes, für die Hebung des Kulturstandes der Eingeborenen getan hätten. Mehr als zehn Jahre ist es mir vergangen gewesen und ich bin stolz darauf! — in unserem deutschen Schutzgebiet als Kaufmann zu wirken. Ich habe auch englische, französische und spanische Kolonien besucht und glaube, wohl in der Lage zu sein, ein Urteil über unsere koloniale Tätigkeit abgeben zu dürfen. Was deutsche Forscher, Pflanzler, Kaufleute, Missionare, Schutztruppe und Regierung in unseren Kolonien geleistet haben, steht allem ebendürftig da in der Weltgeschichte.

Wenn man uns Deutschen die Kolonien belassen hätte, würden diese heute zweifellos in der Lage sein, den größten Teil des deutschen Gesamtproduktes an Kolonialprodukten, wie Baumwolle, Tabak, Kaffee, Kautschuk, Kakao, Palmöl, Palmkerne, Erdnüsse, Eisenstein, Ebenholz und viele andere Roh- und Edelhölzer mehr, selbst zu liefern, und wir hätten es heute nicht mehr nötig gehabt, uns zwecks Verforgung mit diesen Artikeln an das Ausland zu wenden. Wenn Deutschland hinsichtlich der Produktivität seiner Kolonien noch nicht so weit war wie z. B. die Engländer, so lag das daran, daß deren Kolonien viel älter waren als die unsrigen. Was wir in unseren Kolonien, und namentlich in der letzten Zeit unserer Tätigkeit daselbst, geleistet haben, ist ganz außerordentlich, und alles war von guter, solidem Art — für die Zukunft berechnend.

Unsere weiten, mühselhaft geführten Kaka- und Gummipflanzungen am großen und kleinen Kamerunberg, die so ausgedehnt waren, daß man zu ihrer Durchquerung allein mindestens vier bis fünf Tage benötigte, waren das alles keine Zeichen wirtschaftlicher Erschließung? Was hat den Deutschen die Anlage derselben gekostet, allein die Rodung des jungfräulichen Urwaldes, in welchem es Stämme von den allerstärksten Dimensionen gab, darunter viele so hart wie Eisen!

Wie nett und freundlich nahm sich Duala aus, Kameruns größter Hafenplatz, der jetzt von den Franzosen — die bei der Aufteilung Kameruns fast vier Fünftel erhielten — als Haupthafenplatz ihrer gesamten Besitzungen an der Westküste Afrikas dekretiert wurde. Duala mit seinen schmalen Gouvernements- und Regierungsgebäuden, dem auf der Hochplatte malerisch gelegenen Hospital, dem an die Pflanzergelände Kameruns erinnernden Nachtigall-Denkmal daselbst, und alles inmitten gepflegter, rasenreicher Gartenanlagen, in denen man hier und da eine idyllische Palme oder einen einzelnen riesenhaften Baumwollbaum hatte stehen lassen als Wahrzeichen der einstmaligen Tropenlandschaft. Duala mit seinen blendendweißen Tropenhäusern der Kaufleute, Missionare, Eisenbahngesellschaften usw., mit seinen geradlinigen, von dunklen Schattenbäumen bestandenen Straßen, wo auf pechschwarzem Asphalt die Räder der Europäerrollen nicht einmal ein Strohhalm zu erblicken war.

In unseren Kolonien hatte der Neger vor dem Weissen noch Respekt. Dort kamen Fälle, daß ein Schwarzer einen Weissen insultierte, höchst selten vor, im Gegensatz zum benachbarten Nigeria, wo es an der Tagesordnung war, daß Weisse und Farbige wegen Verleumdungen gegeneinander prozessierten. Das soll nun nicht heißen, daß es in unserer Kolonie keine Justiz gab. Im Gegenteil, alle Uebertreffe der Weissen wurden gerichtlich geahndet, und keinem Neger war es verwehrt, gegen den Weissen Klage anzustrengen.

Kuffchrei.
Was ich getan, das läßt sich nicht bessern,
Es läßt das Gewissen sich nicht verwässern.
Ich stehe schuldlos vor meinem Verstand
Und fühle des Schicksals zermalnende Hand.

Der Mut versiegt, es wachsen die Schmerzen,
Und öd und trostlos wird es im Herzen.
Ich bin verflohen, ich bin verdammt,
Wingohet von Kadegluten umflammt!

Wenn jetzt mich Jersinn lindernd umfinge,
Wenn ich verkappt in den Himmel ginge!
Verschlossen ward mir die Seltigkeit,
Ich schliche mich ein im Schellenkleid.

Ich begangen, läßt sich nicht fühnen,
Im schütz den Klagen, man preist den Kühnen,
Alein das Herz, das Herz in der Brust
Ist sich unendlicher Schuld bewußt.

Aber es bleibt bei den Anfängen: Was in die Augen springt, ist nicht die hoch sittliche Idee, sondern das Kolportage-Romanhafte! Ob er es wollte oder nicht, sein Werk wurde von der Masse als Beabereitung des moralischen Nihilismus verstanden. Der Einfluß Wedekinds war, gegen die eigene Absicht, aber nicht ohne eigene Schuld, irreführend und zersetzend. Sein Werk, wie es nun einmal vorliegt, entspricht den Worten aus seinem „König Nicolo“ (Prolog): „Nun sah uns in der Seele Schänden wühlen, laß schwarzen uns durchs dunkle Menschentum!“ Was aber fordert Schiller von Künstler? „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben. Wahrhaft sie! — Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben“.

Außer Lagos habe ich noch Komargh in Französisch-Guinea und FreeTown an der englischen Sierra Leone-Küste kennen gelernt. In keinem derselben herrschte eine solche Aharatasse wie bei uns. So war es aber nicht nur allein an der Küste unserer Kolonien, sondern auch weit im Hinterland, wo immer deutsche Hände sich regten. Militärstationen, Reagerungsstationen, sowie alle anderen Versuchszwecken dienenden Anlagen waren nach deutschen Grundrissen und Regeln deutscher Gründlichkeit errichtet worden. Das wurde man erst so recht gewahr, als wir während des Krieges Spanisch-Guinea betreten, wo mit einem Male die schönen breiten Wege aufhörten, die uns durch ganz Kamerun geführt und dort das Reisen so erleichtert hatten.

Wie bitter Unrecht hat man den Missionaren getan mit der Behauptung, Deutschland habe in seinen Kolonien nichts für Eröffnung von Schulen usw. getan. — Kann man sich wohl eine ärgere Verdrehung erwiesener Thatfachen vorstellen?

Nicht in allen betrieblen Teilen des Kameruner Urwaldes bis hoch hinauf zu den Grenzen der Kuba-Stämme, die Mohammedaner sind und daher als solche für christliche Bekehrungszwecke zunächst nicht in Frage kamen, waren Missionsstationen vertreten. Reinade in jedem größeren Dorf gab es eine Eingeborenen- und wenn auch nur unter der Leitung eines farbigen Lehrers. Wie oft habe ich es beim Betreten dieser Dörfer erlebt, daß die kleinen Neugierigen in einem Chor nützlich ein bekanntes Kirchenlied anstimmten und in deutscher Sprache vortrugen. Wie muß es diesen armen Kindern und all denen, die die deutsche Sprache studiert haben, wohl heute unter fremder Herrschaft zumute sein? Was alles haben die unheimlich nützlichen Missionare selbst zur Erschließung des Landes beizetragen? Wieviele Entdeckungen, Neuentdeckungen und Wegeeröffnungen haben wir gerade ihnen zu verdanken! Ungezählt erfolgreich war ihre Tätigkeit durch Heranbildung tüchtiger Handwerker.

Mit Dankbarkeit erinnere ich mich der stets gern gemachten Gastfreundschaft, die mir allenthalben auf meinen Reisen durch die Wildnis seitens der Kameruner Missionare zuteil wurde. Wie erhehend war es jedesmal, dort auf den einsamen gelegenen Stationen, im dunklen Urwald, inmitten einer üppig wuchernden Vegetation und in mild verklärtem Gebirgsschatten wo, wo mir einst ein Missionar versichert, die Schöpfung der Welt noch nicht fertig sei, der Verkündung des Wortes Gottes lauschen zu dürfen.

Weltchampion in Sommerproffen

Andere Wüter, andere Sorgen — Widsinn mit Methode

Der Kampf um den Rekord liegt einfach in unserer Zeit. Wir erringen Rekorde in der Technik, im Flugwesen, in der Arbeit. — Weohalb nicht auch im Unfsinn? Da lebt — natürlich! — in Amerika zum Beispiel ein Junge von 13 Jahren, der ein doppelter Rekordhalter ist. Dabei ist dieser Junge mit Namen Vincent Sullivan ein Ausbund von Hübschheit. Ihm fehlen rorn die beiden Schneidezähne, seine Haare sind unaltrt, die Augen klein, die Beine zu lang, der ganze Kerl stark schlächlig. Aber immerhin zwei Rekorde: der erste Rekord besteht darin, daß er auf seinem Gesicht die meisten Sommerproffen der Welt hat. Und der zweite Rekord: der junge Mann kann mit Nurmeln besser spielen als irgendein Junge in Amerika. Das genügt, um ihm eine weitreichende Berühmtheit zu sichern!

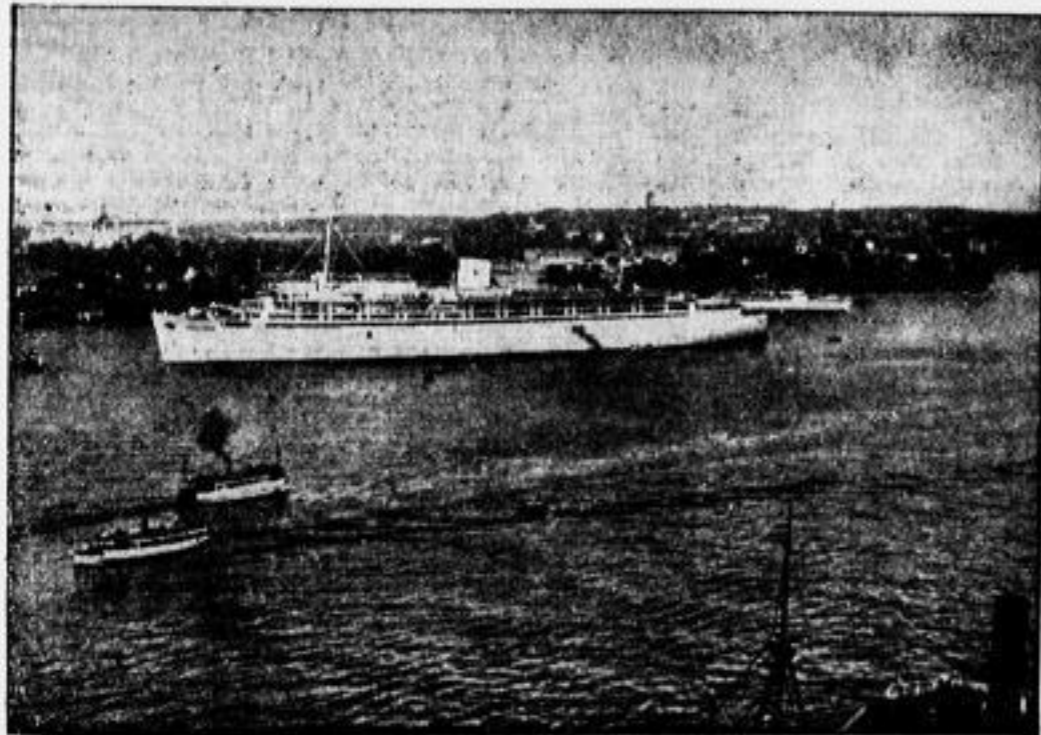
Einen praktischeren Sinn sehen wir schon darin, daß man zum Beispiel einen Wettbewerb im Wettmachen veranstaltet. Junge Mädchen der Hotels von Long Beach konnten sich beteiligen und wurden von Fachleuten begutachtet, die wirklich etwas vom Wettmachen verstehen. Eine Miss Alice Krenke war die Meisterin in der Kunst, einem Wett die richtige Form zu geben und außerdem auch noch die Kopfaffen zu überziehen.

Nun will man nächsten einen Wettbewerb der Ehefrauen in Philadelphia ansetzen. Die beste Ehefrau wie: mit einem Preis ausgezeichnet. Freilich würden sich also Ehemänner der Welt schon jetzt dafür interessieren, in welcher Art und Weise die Ehefrau sich auf der Bühne des Wettverbes dann einzulich bewähren muß.

Uebler sind dagegen die Rekorde im Essen oder wie man schon besser sagt — im Trinken. Man will einen Mann aus Kairo zu „Bejuchts- und Demonstrationszwecken“ nach Amerika kommen lassen, weil dieser Gassa Zukwah imstande sein soll weniger als 63 Brötchen auf einen Sitz durch sein riesiges Maul herunterzuwürgen!

Das Wetttrauchen ist in Amerika nie so in Schwung gekommen, wie in Europa. Es gibt in Belgien und Frankreich — und speziell für Zigarren — Vereine in Holland — Vereine, in denen die Teilnehmer am Wettbewerb in jedem Jahr einen Preis gewinnen können. Es kommt darauf an, wer die Zigarre oder die Pfeife am längsten, d. h. am langsamsten rauchen kann — ohne freilich genötigt zu sein, den Glimmstengel nach einmal in Brand zu setzen. Es sind phantastische Zeiten erzielt worden bei diesem Dauerrauchen.

Dem Normalmenschen muß es ein wenig seltsam vorkommen, daß offenbar doch ganz vernünftige Leute ihre Zeit damit verschwenden, Sommerproffen im Gesicht eines Knaben zu zählen oder zu messen, wie weit er seine Nurmeln stoßen kann.



„Wilhelm Gustloff“ in Stockholm

Das AdR-Schiff „Wilhelm Gustloff“ traf mit 1400 deutschen Turnern und Turnerinnen in Stockholm ein, die an der Ringiade teilnehmen.

(Presse-Hoffmann, M.)